

Die Missetaten der Väter suchen die Kinder heim bis ins dritte und vierte Glied. Das lernten wir schon damals in der Schule, als man noch Biblische Geschichte unterrichtete. Ich erinnere mich, daß wir diesen Ausspruch entsetzlich ungerecht, primitiv und albern fanden. Schließlich gehörten wir zu einer der ersten Generationen, die zu »selbständigen« Menschen erzogen wurden, Menschen, die ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen sollten.

Nach und nach oder auch Hand in Hand mit dem zunehmenden Wissen um die Bedeutung des sozialen und psychischen Erbes, gewann das Bibelwort an Gewicht. Wir erben Verhaltensweisen und Reaktionsmuster in einem weit größeren Maß, als wir zugeben wollen.

Es war nicht leicht, dies zu erkennen und zu akzeptieren, so vieles wurde »vergessen«, verschwand im Unterbewußtsein, als die Großeltern Höfe und Landstriche verließen, in denen die Familien seit Generationen gelebt hatten.

Zu den Taten der Mütter gibt es keine Bibelworte, obwohl sie vermutlich von größerer Bedeutung sind als die der Väter. Uralte Muster werden von Müttern an Töchter weitergegeben, die wiederum Töchter bekommen, die wieder...

Vielleicht liegt hierin eine Erklärung dafür, daß Frauen es so schwer gehabt haben, sich zu behaupten und jene Rechte zu nutzen, die ihnen die moderne Gesellschaft mit ihrem Streben nach Gleichberechtigung bietet.

Ich schulde Lisbeth Andréasson, Kustodin des Heimatmuseums auf Bengtsfors Gammelgård, großen Dank. Sie unterzog das Buch über Hanna einer umfassenden kritischen Durchsicht, versah mich mit Literatur über Dalsland und übersetzte nicht zuletzt Dialoge aus der schwedischen Hochsprache in die Mundart des dalsländischen

Grenzbereichs.* Ferner möchte ich Anders Söderberg vom Verlag Wahlström & Widstrand für seine Kritik, seinen Zuspruch und den großen Enthusiasmus danken. Ein Dank auch an meine Freunde Siv und Johnny Hansson, die jedesmal einsprangen, wenn es mir gelungen war, mich in meinem neuen PC zu verheddern. Und das ist viele Male passiert.

Schließlich möchte ich meinem Mann danken, daß er das alles durchgestanden hat!

Und noch eins. Es gibt keine autobiographischen Anklänge in meinem Buch. Anna, Hanna und Johanna haben keine Ähnlichkeit mit mir, meiner Mutter oder meiner Großmutter. Es sind meiner Phantasie entsprungene Gestalten, die nichts mit der sogenannten Wirklichkeit zu tun haben. Und gerade das macht sie wirklich. Für mich. Und hoffentlich auch für jene, die darüber nachzudenken beginnen, wer ihre Großmutter war und wie vorgegebene Muster ihr Leben beeinflußt haben.

* In der Übersetzung wurde die Mundart in einfaches Deutsch übertragen. (Anm. der Übersetzerin)

Anna

Prolog

Ihr Empfinden glich einem Wintertag, einem Tag so still und schattenlos, als wäre soeben Neuschnee gefallen. Schrille Geräusche drangen zu ihr durch, das Scheppern fallengelassener Nierenschalen, Schreie.

Das erschreckte sie. Genau wie das Weinen aus dem Nachbarbett, das in dieses Weiß einbrach.

Es gab dort, wo sie war, viele, die weinten.

Vor vier Jahren hatte sie das Gedächtnis verloren. Nur wenige Monate später verschwanden die Wörter. Sie sah und hörte, aber weder Dinge noch Menschen konnten benannt werden und verloren damit ihren Sinn.

Nun also kam sie in das weiße Land, wo es die Zeit nicht gab. Sie wußte nicht, wo ihr Bett stand oder wie alt sie war. Aber sie fand eine neue Art, sich zu verhalten, und bat mit demütigem Lächeln um Nachsicht. Wie ein Kind. Und wie ein Kind war sie weit offen für Gefühle und für alles, was an wortloser Verständigung zwischen Menschen möglich ist.

Ihr war bewußt, daß sie sterben würde. Das war ein sicheres Wissen, nicht nur ein Gedanke.

Es waren die Angehörigen, die sie zurückhielten.

Ihr Mann kam jeden Tag. Mit ihm gab es Begegnungen der Wortlosigkeit. Er war über neunzig, war also auch nahe dieser Grenze. Aber er wollte weder sterben noch wissen. Da er sein und ihr Leben immer unter Kontrolle gehabt hatte, führte er einen harten Kampf gegen das Unausweichliche. Er massierte ihr den Rücken, beugte und streckte ihre Knie und las ihr aus der Tageszeitung vor. Sie konnte dem nichts entgegensetzen. Ihr gemeinsames Leben war lang und kompliziert gewesen.

Am schwierigsten war es, wenn die Tochter kam, sie, die weit weg in einer anderen Stadt wohnte. Die Greisin, die nichts von Zeit und